

Kolumbien

Memorien eines vergessenen Landes

Text und Bilder: Carla Jana Svaton

Zwischen hohen Eukalyptusbäumen führt uns ein steil abfallender Strassenabschnitt ins Übergangsheim „Hogar de Transición“. Es handelt sich um die zweite Etappe eines stufenorganisierten Hilfsprojektes für Strassenkinder in Kolumbien. Eine idyllisch im Kreis angeordnete Gruppe Backsteinhäuser, im Zentrum das Fussballfeld, umgeben von Bäumen und grünen Bergwiesen: Ein neues Zuhause für vierzig Buben im Alter von neun bis achtzehn Jahren.

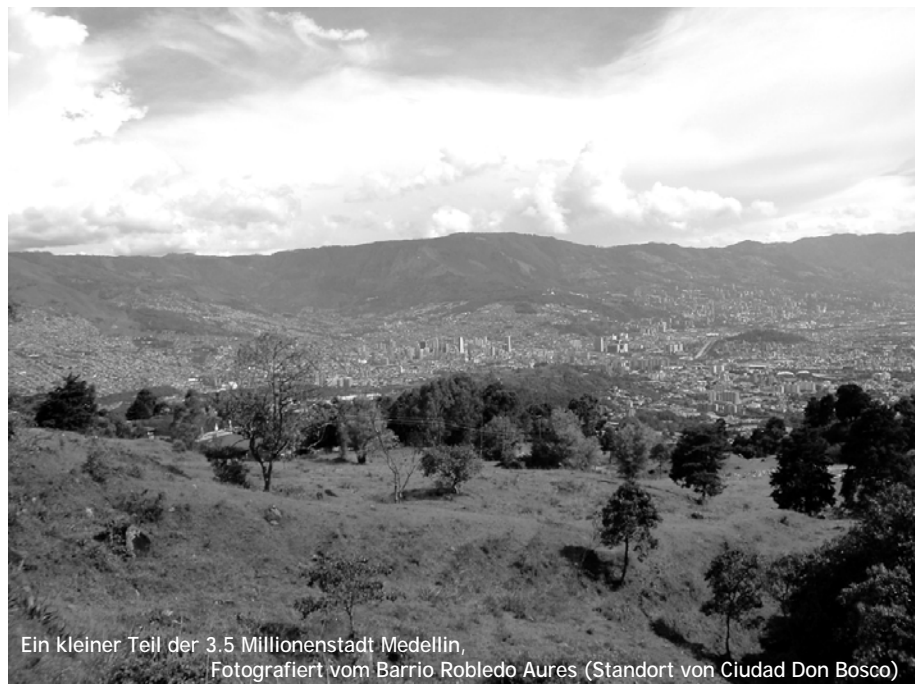
Auf den ersten Blick Kinder wie alle anderen. Ein lebendiges Durcheinander: Stampfende Reggeatonbässe, eine Horde Buben spielen Fussball, Verhandlungen zwecks geklauter Pausenbrote und zerschlagenen Fensterscheiben. Doch hinter dem sich uns präsentierenden Bild des normalen Heimalltags, am Rande scheinbar unbeschwerter Momente übermütigen Spiels, verbergen sich traumatische Erlebnisse und Geschichten schicksalhafter Vergangheiten.

Die Bubenstadt Ciudad Don Bosco, in der Millionenstadt Medellín, ist eines der grössten Strassenkinderheime Südamerikas. Hier habe ich ein Jahr lang mitgelebt, geliebt und verzweifelt gehofft Mut zu schenken, wo vorher nur Verzweiflung war.

Hier habe ich mit ihnen gelacht, geweint – musste ich manchmal auch hart sein. Hart, damit die Ohnmacht über herrschende Missstände mich nicht zu lähmen vermochte. Oft eine Gratwanderung zwischen Gut und Böse.

Quälender Anblick von Misere und Hoffnungslosigkeit

Auf den Strassen Medellín: Kinder, viel zu klein, zu zerbrechlich für ihr hartes Schicksal. Zusammengekauert, die Haare zerfilzt - auf durchnässten Kartonstücken sitzend starren sie ins Leere. Die Menschenmasse strömt, höchstens ihre Handtaschen fester umklammernd, gleichgültig an ihnen vorüber. Hier und dort ein Kind, das quer über den Gehsteig ausgestreckt daliegt. Drogenrausch – oder vielleicht besser gesagt: Der Schlaf der Hoffnungslosigkeit. Sie schnüffeln „sacol“, eine höchst giftige Substanz, welche als Schusterleim eingesetzt wird. Die inhalierten Lösemittel betäuben Hunger, Schmerz und das Gefühl der Einsamkeit. Die Droge ist verhältnismässig günstig – und wirkungsvoll: Halluzinationen ruft sie hervor, in weisse Gewänder gehüllte Gestalten – „Engel“ sagen sie... Der penetrante Geruch der Verwesung, eine Mischung aus Schweiss, Drogen und Urin sticht einem in den Kopf. Im Abfall nach Essensresten wühlende Menschen. Der mit Ketchup verschmierte Plastikteller wird zum Festessen. Die kalten Nächte sind lang, unberechenbar und gefährlich. Ausgehungerte Gestalten, unter Plastik- oder



Jutesäcken halbverborgen wagen sie nicht mehr zu träumen. Lange schon hat die harte Realität die Hoffnung auf Gerechtigkeit erstickt. Oft werden unschuldige Kinder Opfer so genannter „Säuberungsaktionen“ infolge derer Strassenbewohner für immer spurlos verschwinden. Der Anblick hoffnungsloser Verlorenheit und Misere quält. Es sind Kinder und Jugendliche, welche als letzten Ausweg die Strasse gewählt haben. Oft ist die Entscheidung auf der Strasse zu leben jedoch ein lange gereifter Prozess. Viele Kinder aus armen Familien werden sehr früh mit der Strasse konfrontiert: Noch an der Hand ihrer Zigaretten und Süßigkeiten verkaufenden Mütter lernen sie die Gesetze der Strasse kennen. Arbeitende Kinder, kaum fünfjährig, suchen im Chaos drängelnder und hupender Fahrzeuge einen Weg. Es sind jene, die vom Rotlicht der Ampel zu profitieren wissen: Flink huschen sie von einem Wagen zum andern, waschen Frontscheiben, verkaufen Süßigkeiten und

Getränke. Einem kleinen Kind wird eher ein Kaugummi abgekauft, rein schon aus schlechtem Gewissen, aus Mitleid vielleicht.

Die Strasse wird ihr Zuhause

Viele Kinder geben an, sie hätten die Erniedrigungen der Mutter oder des Stiefvaters nicht mehr ertragen. Das nach Hause gebrachte, mühsam verdiente Geld reicht nicht einmal um das Nötigste an Nahrung zu beschaffen; zudem wird oft der Verdacht laut, das Kind hätte das Geld für sich selbst ausgegeben. Zu den ständigen Anschuldigungen gesellen sich Hunger, miserable Wohnverhältnisse, Angst vor drohenden Prügeln und nicht selten sexueller Missbrauch in der eigenen Familie. Aus Furcht bleiben sie oft tage- oder nächtelang von Zuhause fern. Der Bruch mit dem Elternhaus – oder was davon übrig geblieben ist, gestaltet sich meist graduell: Die Strasse als soziales Umfeld, als Ort der Beziehungen und Freundschaften nimmt im Leben der Kinder



Fröhliche Buben im Hogar de Transición feiern mit der Autorin Geburtstag

und Jugendlichen einen immer grösseren Stellenwert ein. Hier finden sie in Banden, so genannten „galladas“, wenigstens teilweise Schutz, Nahrung und manchmal sogar Verständnis und Zuneigung: Das Gefühl menschlicher Wärme, welches ihnen Zuhause oft fehlt. Aus dem Elend und der Perspektivlosigkeit ihrer in Armenvierteln lebenden Familien flüchtend, sorgen sie auf der Strasse nur noch für sich alleine. Von Schuldgefühlen geplagt suchen sie ihr früheres Zuhause immer seltener auf, bis dass sie schliesslich ganz auf der Strasse bleiben. Bettelnd, als Taschendiebe und mit kleineren Raubüberfällen und Prostitution „verdienen“ sie sich, was während des Tages konsumiert wird. Andere singen, tanzen oder verkaufen Eis oder Zigaretten in den öffentlichen Verkehrsmitteln, an Strassenkreuzungen und Lichtsignalen. Sie leben in Kanalisationssystemen, auf Abfallhalden, unter Brücken: Die Strasse gibt ihnen, was sie zum Überleben brauchen, den Rest bieten sie selbst an; gezwungen bis ihren eigenen Körper zu verkaufen. Ständig bedroht durch Gewalt, von Polizei und Sicherheitskräften misshandelt und von Todesschwadronen verfolgt, tragen sie ihre traurigen Schicksale mit einer Fassung, welche einen erschauern lässt.

Immer mehr sucht auch das Flüchtlingskind den Weg in die Sozialinstitutionen: Die „desplazados“ - Flüchtlinge des andauernden Konfliktes zwischen Guerilla, Paramilitär, deren

urbanen Milizen, sowie nationalen und internationalen Staatsmächten. Selbstversorgende Kleinbauern sind auf Grund von Gewalt und Gräueltaten gezwungen ihre Dörfer zu verlassen. Aus den ländlichen Peripherien strömen sie zu Tausenden in die urbanen Zentren. Noch in der Hoffnung, hier wenigstens die existenzielle Sicherheit zu finden – werden sie auf brutale Weise mit der Armut und Arbeitslosigkeit der marginalen Massen der Grossstadt konfrontiert. Slums: Auf Abfallhalden armselig gebaute Notunterkünfte am Rande industrieller Grossstädte. Auf engstem Raum leben Grossfamilien in Hütten mit gestampftem Erdboden unter grössten Entbehrungen, ohne medizinische und sanitäre Versorgung, ohne fliessendes Wasser ohne Strom; ein Zustand den viele Jugendliche auf die Dauer als zukunftslos erleben. Das Leben auf der Strasse ist ebenso zukunftslos und lebensgefährlich, doch es sich lässt durchhalten - zumindest von heute auf morgen.

Es sind diese Kinder und Jugendlichen, welche vielleicht irgendeinmal den Weg in den „patio“ finden oder die einander mit ernster Miene von der Bubenstadt Ciudad Don Bosco erzählen. Mitten im Grossstadtdschungel Medellíns begann 1915 die Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos sich dem wachsenden Problem der Strassenkinder zu widmen. Heute finden wir an der Kreuzung „Ayacucho con Tenerife“ einen geschützten

Innenhof, umgeben von einem renovierten vierstöckigen Gebäude. Der Patio ist sichere Oase für minderjährige Strassenbuben, Ort zum Ausruhen und Spielen; hier können sie ihre Kleider und sich selbst waschen, sowie im geschützten Umfeld essen und schlafen. Es ist der erste Schritt eines Kompromisses: Keine Drogen, keine Gewalt und vor allem respektvoller Umgang mit den anderen.

Ein Traum wird Wirklichkeit

Am Eingang der Bubenstadt steht in grossen Buchstaben geschrieben: „un sueño se hace realidad“. Wir befinden uns am oberen Rande eines Armenviertels in Medellín. Hier wird seit mehr als vierzig Jahren mit vereinten Kräften der Traum einer besseren Zukunft durch Schul- und Berufsausbildung, in den institutionseigenen Lehrwerkstätten, zur Realität. Es handelt es sich um ein mehrstufiges Programm, welches in sukzessiven Etappen das Kind schrittweise aus seiner instabilen Lebenssituation herausführt. Das Ziel: Den Jugendlichen Sinn für einen verantwortungsbewussten Lebensstil zu wecken, damit sie fähig werden für sich selbst und später für ihre Familien sorgen zu können. Von einem Leben auf der Strasse, nicht selten verstrickt in kriminelle Machenschaften, Drogenschmuggel und Konsum psychoaktiver Substanzen, hin zur akademischen und technischen Ausbildung, zur moralischen Wertschätzung ihrer selbst und ihrer Mitmenschen.



Barrio Popular "Las Violetas" – Medellín

Die Kinder und Jugendlichen, welche hier aufgenommen werden, sind Opfer und Zeugen der sozialen Missstände dieses Landes. Gezeichnet durch Armut, Mangelernährung, Gewalt und Kriminalität, müssen sie das soziale Zusammenleben von Grund auf neu erlernen. Keine leichte Aufgabe, weder für ihre Betreuer noch für sie selbst. Das Misstrauen in jegliche Autorität sitzt tief in ihrer Seele, denn: Ihre Lebenserfahrung hat sie gelernt niemandem zu vertrauen. Ihr Verhalten ist oft asozial, aggressiv und unberechenbar, Fortschritte ein Prozess unermüdlicher Geduld und Zuversicht.

„Geschichte, ja – Geschichte will ich schreiben. Etwas tun, was die Welt sieht, etwas ganz Böses – denn vor dem Guten verschliesst sie die Augen.“ Ich kämpfe, inmitten eiskalter Berechnung halte ich verzweifelt fest an einem Ideal des Friedens. Ein Ideal, dessen Erreichung weder hier noch dort als realistisch erscheint, weil der Friede in unseren Köpfen beginnt, bis dass er als Grundeinstellung in den Adern des Herzens pocht; - und trotzdem: „Mach etwas Gutes, mach es für dich, für deine mamá.“ Sie ist ein Schmetterling. Ein Engel wahrscheinlich. Jetzt wo es der ungerechten Realität nicht mehr gelingt ihren Wunsch eine gute Mutter zu sein im Drogenrausch zu ersticken. Die Kugeln, welche auf tragische Weise ihrem jungen Leben ein Ende setzten sind tausendmal schon abgefeuert worden. Sie wiederholen sich in etlichen Schicksalen zu einer sinnlosen Kette der Ohnmacht.

Nachdem ich vor zwei Jahren für einige Monate in Medellín mit Strassenkindern gearbeitet hatte, entschied ich mich mein Studium zu unterbrechen und für ein Jahr nach Kolumbien zurück zu gehen. Im Hogar de Transición, dem Übergangsheim der Bubenstadt, arbeitete ich als Erzieherin und Lehrerin. Oft blind darauf vertrauend, dass mir mein Schutzengel mit seiner Laterne den richtigen Weg weist, schreite ich ständig weiter. Einen

Weg, der manchmal hoffnungslos im Nebel und Abgas dieser Gesellschaft zu versinken droht. Doch plötzlich das helle, alles durchdringende Lachen der Buben: Wie tausend Glöckchen, ein Lachen, das reiner nicht sein könnte. All den erlittenen Schmerz, alles Elend und Misstrauen in den Schatten stellend streicht es wie ein erster Sonnenstrahl sachte über die erstarrten Tränen des Morgentaus. Und es bleibt die Hoffnung, dass meine Schritte Spuren hinterlassen würden, dass die Kraft ausreicht Kinder zu tragen, welche aufgegeben haben zu vertrauen. Kinder, welche trotz allem das Leben lieben. Kinder, denen ihr Recht auf Leben abgesprochen wurde, Kinder – manchmal den Geistern ähnlicher, welche ihnen im Drogenrausch begeg-

nen, Buben, die mit ihren knapp zehn Jahren wie Männer sind: - sein müssen.

Heute darf ich auf ein Jahr zurückblicken, welches mich zutiefst geprägt hat. Ein Jahr voller Erfahrungen und Geschichten kleiner Helden, welche mich mindestens so viel gelehrt haben wie ich sie.

Im Versuch in Worte zu fassen, was kreuz und quer, einer Waschmaschine ähnlich, in meinen Kopf herumgeistert, fühle ich mich einmal mehr dessen unfähig.

Und ich weiss, dass es trotz allem mein Weg ist, meiner, weil er steinig ist und manchmal eher einer Rolltreppe im Gegenstrom gleicht... Weil ich glücklich bin, glücklicher als mit all dem Luxus, den wir hier in der Schweiz genießen sollten, der jedoch, wenigstens mich, eher erdrückt als frei macht. Glücklich, obschon die Milizen feige mit ihren Waffen drohen, frei trotz eingeschränkten Wahrheiten, die hier gelten, frei, weil irgendetwas mir ständig von neuem die Kraft gibt nicht aufzugeben.

Carla Jana Svaton:

Ich studiere Sozialanthropologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Bern. Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Medellín war für mich klar, dass ich zurückgehen würde. Das Grundstudium abgeschlossen entschied ich mich für ein Jahr nach Kolumbien zu reisen um dort in Ciudad Don Bosco meine begonnenen Projekte weiterzuführen.



An der Schwelle zu einem neuen Leben: Muchachos (Buben) im Hogar de Transición